

Predigt - Hoffnungskirchengemeinde Pankow - 13. Juni 2010

Lukas 14, 16-24 - Dr. Christopher Zarnow

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus.

Liebe Gemeinde!

Neben allem anderen, was sie sonst noch ist, ist die Bibel ein Buch randvoll gefüllt mit Geschichten enttäuschter Erwartungen. Wir haben eben eine solche Geschichte gehört. Da lädt einer ein zu einer feierlichen Abendgesellschaft. Wir wissen nicht, was der Anlass der Feier ist. Vielleicht ein Jubiläum? Ein beruflicher Erfolg? Möchte da einer vielleicht ein besonderes privates Ereignis kundgeben? Wir wissen es nicht. Die Geschichte ist an diesem Punkt nicht interessiert. Auf jeden Fall muss es ein besonders feierlicher Anlass sein. Die Freunde, Verwandten und honorigen Bekannten sind geladen. Ein soziales Ereignis, ein *event*. Kein Wunder, dass der Gastgeber nervös wird, je näher der Abend rückt. Wird alles gut gehen? Werden sich die Gäste untereinander verstehen? Werden die Weinvorräte ausreichen?

In seiner Sorge – und als freundliche Erinnerung – sendet er seinen Knecht aus, „zur Stunde des Abendmahls zu sagen: Kommt, denn es ist alles bereit“. Das ist vielleicht etwas aufdringlich und passt nicht so recht in eine Kultur der Unverbindlichkeit. Die Geschichte spielt vor Erfindung des Handys. Verabredungen konnten nicht einfach mal schnell geändert werden, auch eine Sammel-SMS: „Wo bleibt ihr denn alle?“ war nicht möglich. Also klappert der Knecht die Gäste Stück für Stück nacheinander ab. Von drei seiner Visitationen wird uns berichtet. Alle enden mit einer Enttäuschung: Aus mehr oder weniger guten Gründen können die Gäste, trotz erstmaliger Zusage, nun doch nicht an den Feierlichkeiten teilnehmen.

Die anderen spielen nicht mit. Nicht aus Bösartigkeit, nein: Sondern weil sie ihre eigenen Pläne verfolgen, ihren eigenen Beschäftigungen nachgehen. Vielleicht hätten sie bei ihrer Terminplanung einfühlsamer sein sollen und berücksichtigen können, was der geplante Festakt unserem Gastgeber bedeutet. Aber letztlich machen sie das, was wir alle machen: Wir verfolgen unsere eigenen Interessen, gehen unseren Besorgungen und Beschäftigungen nach. Natürlich: Wir nehmen auch Anteil am Geschick unserer Mitmenschen. Wir drehen uns nicht nur um uns selbst. Und dennoch hat jeder und jede von uns eine ganz eigene, individuelle Hierarchie von dem, was uns wichtig und bedeutsam ist, im Kopf.

Dass meine Vorstellungen und Wünsche in der Tat nicht dieselben Vorstellungen und Wünsche wie die meines Gegenübers sind – das merke ich oft erst in Enttäuschungen. Ich hatte mich so sehr auf das Treffen mit einem Freund gefreut, den ich längere Zeit nicht mehr gesehen habe – und kurz vorher sagt er das Treffen ab – natürlich per Handy. Oder: Ich hatte mir soviel von einem besonderen Abend versprochen, und mein Gegenüber redet nur von der eigenen Arbeit. Hinter all dem steckt ja keine Bösartigkeit, sondern höchstens Geistlosigkeit.

Wie geht der Gastgeber mit seiner Enttäuschung um? Anders gefragt: Welche Möglichkeiten stehen ihm überhaupt zur Verfügung? Er könnte schmallen, sich in eine Ecke verkriechen und das Fest ersatzlos ausfallen lassen. Er könnte seinen Gästen hinterherlaufen, noch einmal, wie sein Knecht, Klinken putzen gehen. Vielleicht würden

dann, aus peinlicher Berührtheit oder schlechtem Gewissen, sich zwei oder drei Gestalten erwärmen lassen, doch zu erscheinen. Aber er tut weder das eine, noch das andere. Er entscheidet sich für eine dritte Variante: Trotzig hält er an dem Entschluss zu feiern fest – und wenn nicht mit den eingeladenen Gästen, dann mit anderen! Ich muss sagen: Mir imponiert das. Anstatt zu schmollen, zu jammern oder hinterherzulaufen, gestaltet unser Gastherr die Situationen nach seinen eigenen Vorstellungen um. Er realisiert, dass es so nicht laufen wird, wie er es sich vorgestellt hatte. Aber anstatt nun in dieser unangenehmen Situation hängen zu bleiben oder sie gar noch zu verschlimmern, indem er sich depressiv zurückzieht, tritt er in Aktion. Das ist nicht nur lebensklug, sondern schafft ihm auch die Möglichkeit, rückblickend stolz zu sich zu sagen: Ich war in einer unerwarteten, enttäuschenden Situation – und habe sie zu meinen Gunsten umgestaltet.

Situationen umzugestalten, die wir so nicht vorhergesehen oder erwartet haben – das fordert uns das Leben ja immer wieder ab. Nichts bleibt, wie es ist. Gut dran ist, wer sich darauf einstellen kann, wer sich nicht von den Veränderungen zurückschrecken lässt, sondern aktiv auf sie zugeht und bei den Hörnern packt. Aber woher nehmen wir die Kraft zu solcher Umgestaltung?

Bei unserem Hausherrn ist es keine heilige Einfalt und Besonnenheit, sondern die blanke Wut, die ihn motiviert: „Da wurde der Hausherr zornig und sprach zu seinem Knecht: Geh schnell hinaus auf die Straßen und Gassen der Stadt und führe die Armen, Verkrüppelten, Blinden und Lahmen herein“.

Wir sind vielleicht geneigt, Wut eher als etwas Negatives und Schlechtes zu empfinden. Und sicherlich: Wenn jemand permanent wütend und gereizt reagiert, ist das weder für den Betreffenden selbst, noch für seine Umwelt angenehm. Aber manchmal kann eine Wutreaktion auch etwas Gesundes sein. Das wütende Kind, das zornig mit seinem Fuß ausstampft – es macht seiner Enttäuschung Luft. Wut kann Energien freisetzen – wenn sie sich nicht auf destruktive, sondern auf gestalterische Weise Luft macht. So wie bei dem Hausherrn in unserer Geschichte. Er lenkt seine Wut um in den Befehl, anstatt der geladenen Gäste der High society die Verkrüppelten, Blinden und Lahmen, die Obdachlosen und Ausgestoßenen an seinen Tisch zu ordern.

So entsteht etwas komplett Neues, ein Szenario, eine Situation, die ohne die Enttäuschung und die Wut des Gastherrn nie entstanden wäre: Um die festliche Tafel versammeln sich die Ausgestoßenen. Die Vertrauten, die ursprünglich eingeladenen Gäste, sind zu Fremden geworden, die Fremden, die Landstreicher von den Straßen, werden zu neuen Vertrauten. Sieht so das Reich Gottes aus?

Daran merken wir, dass wir in einer wirklich neuen Situation angekommen sind: Wenn Spiel hineinkommt in unsere Ordnung von Vertrautem und Fremdem. Wenn das Selbstverständliche seine Selbstverständlichkeit verliert. Wenn unsere Maßstäbe nicht mehr passen für das, was wir mit ihnen messen wollen.

Von eben solch einer umstürzenden Neuordnung ist auch in der Epistel, die wir vorhin gehört haben, die Rede: „So seid ihr [gemeint sind die Heiden, die Christen geworden sind] nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Mitbürger und Hausgenossen.“ Wie in der Geschichte von dem enttäuschten Hausherrn steht auch hier die Geschichte einer Enttäuschung im Hintergrund: die Enttäuschung darüber, dass

das Volk Gottes Jesus Christus nicht geschlossen als Messias anerkannte. Der Tisch des Herrn musste mit Heiden aufgefüllt werden. Aber im Unterschied zur Erzählung vom großen Abendmahl blickt der Autor der Epistel bereits zurück: Das Gefühl, das im Vordergrund steht, ist nicht mehr Wut, sondern die Dankbarkeit über die neue Gemeinschaft aus Heiden und Juden, zu der die junge Kirche zusammengewachsen ist.

Aus der Wut über die Enttäuschung, dass die Dinge anders liefen als geplant, ist die Dankbarkeit über neue Gemeinschaft geworden. So muss es nicht immer laufen im Leben, das ist klar. Aber das Evangelium vom großen Abendmahl ist ja auch eine Geschichte darüber, wie sich das Reich Gottes ausbreitet. Ich will der Geschichte nicht ihre Härte nehmen: So, wie die Ausgestoßenen zu Eingeladenen geworden sind, sind die Eingeladenen zu Ausgestoßenen geworden. Der Hausherr droht am Ende, dass keiner von den geladenen Gästen sein Abendmahl schmecken wird. Nun, für dieses Mal mag das stimmen. Wir können nur hoffen, dass er, wenn sich seine Wut abgekühlt hat, ein neues Fest ausrichtet, bei dem erneut die alten Gäste eingeladen sind – zusammen mit den neuen. Denn, wie es in der Epistel über den Geschichtenerzähler selbst heißt: „Er ist unser Friede, der aus beiden eines gemacht hat und den Zaun abgebrochen hat, der dazwischen war.“

Und der Frieden Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.